

Durch alle Ostererzählungen, die uns im Neuen Testament überliefert sind, zieht sich wie ein roter Faden ein merkwürdiges Phänomen: Jesus wird bei seinen Erscheinungen nicht sofort erkannt. Selbst solche Menschen, die schon seit Jahren mit ihm zusammen waren, die ihn also sehr gut kennen müssten, sein Aussehen, seine Stimme, seine Redeweise, selbst die haben Schwierigkeiten, ihn sofort zu erkennen.

Diese Schwierigkeiten lohnen sich, gut festgehalten zu werden Denn damit wird zweierlei deutlich:

Zum einen wird so klar ausgesagt, dass die Existenzweise Jesu nach Ostern nicht einfach eine Fortsetzung dessen ist, was durch den Karfreitag unterbrochen wurde; Jesus lebt nach Ostern auf eine völlig neue Weise.

Zum anderen entsteht dadurch für Jesus jetzt die Notwendigkeit, sich selber zu erkennen zu geben, seine Identität nachzuweisen, zu bestätigen, dass er es tatsächlich auch ist.

Gerade im Evangelium des heutigen Sonntags spielt dieser Identitätsnachweis eine besondere Rolle. Hier sind es die Wundmale, mit denen Jesus gegenüber den Jüngern seine Echtheit nachweisen muss.

Beim ersten Erscheinen Jesu „zeigte er ihnen seine Hände und seine Seite“ (V 20) um ihnen eindeutig zu zeigen, dass er es auch wirklich ist.

Und dann verlangt Thomas, dem die Erzählungen der anderen Jünger nicht ganz geheuer sind, als Beweis, die Wundmale Jesu berühren zu dürfen.

Und als Jesus dann acht Tage später wieder erscheint, fordert er Thomas auf, genau das zu tun, was er sich als Beweis gewünscht hat.

Dieses dreifache Unterstreichen der Wundmale Jesu, diese geradezu auffällige Häufung in einem so kurzen Text lässt jetzt vermuten, dass es sich hier nicht nur um einen klassischen Echtheitserweis für die Existenz des auferstandenen Gekreuzigten handelt, sondern dass es da auch noch um etwas anderes geht. Seine Wundmale sind hier nämlich auch so etwas wie die Brücke zwischen dem Jesus vor und dem Jesus nach Ostern. Die sichtbaren und greifbaren Spuren seines Leidens stellen die Verbindung her zwischen dem Gekreuzigten und dem Auferstandenen, und das gerade für die, die ihn sonst nicht erkennen könnten.

Diese Brücke ist im Grunde genommen die Verbindung zwischen Karfreitag und Ostern. Das sind die beiden Pfeiler, die diese Brücke tragen. Wenn hier nur einer der beiden Pfeiler fehlt, dann gibt es diese Brücke nicht mehr. Das bedeutet: Wenn ich mir den Karfreitag spare – und es gibt hier eine bösartige, katholische Tradition, nur um die Evangelischen zu ärgern – dann wird auch Ostern zerstört, dann kann ich mit Ostern nichts mehr anfangen, dann habe ich nur noch ein dümmliches Osterhasenfest.

Genau diese Problematik hat bereits im Evangelium der Osternacht eine ganz gravierende Rolle gespielt. Im Gegensatz zu den Frauen, die sich der ganzen, brutalen Realität des Karfreitags ausgesetzt, und deshalb als erste die Osterbotschaft erfahren haben, hat die erlauchte Jüngerschar sich vor dieser Realität gedrückt, ja, ist sie vor dieser Realität regelrecht geflohen. Deshalb konnten sie mit der Osterbotschaft der Frauen auch nichts anfangen, das war für sie nur dummes „Geschwätz“. Es fehlte ihnen einfach dieser eine Pfeiler, ohne den es die Brücke zwischen Karfreitag und Ostern eben nicht geben kann.

Deshalb steckt in diesen Wundmalen Jesu, die im heutigen Evangelium eine so große Rolle spielen, auch und gerade für uns heute ein wichtiger Hinweis: Denn auch für uns ist der Auferstandene nicht so ohne weiteres erkennbar. Auch wir waren – genau wie dieser Thomas – nicht dabei, als damals Jesus seinen Jüngern zu ersten Mal erschienen ist. Seine völlig neue Seinsweise entzieht sich auch unserem Erkennen.

Aber – diese Brücke, die hier im Evangelium erkennbar wird, die existiert auch für uns heute noch. Sie wird zu einem deutlichen Fingerzeig auf all das Leid, das uns heute umgibt, auf die Not und das Elend, das auch heute Menschen aushalten müssen, auf die Ungerechtigkeiten, die Ausbeutungen, die Verfolgung, Folter und Tod, auf Krieg, Flucht und Vertreibung. Denn genau das sind die Wundmale des Herrn heute, das sind die Spuren seines Leides, die für uns zu einem entscheidenden Pfeiler für diese Brücke werden können, durch die eine Begegnung mit ihm auch heute möglich wird.

Dass das keine schöngeistige Theorie ist, sondern dass diese Brücke tatsächlich trägt und bis heute immer noch begehbar ist, dafür steht zum einen das berühmte Jesuswort: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ (Mt 25,40)

Und dafür gibt es inzwischen unzählige Beispiele in der Geschichte unserer Kirche. Ich möchte nur eines kurz erwähnen: Der heilige Vinzenz von Paul, der Gründer des Ordens der Vinzentinerinnen, war im 17. Jhd. als junger Geistlicher Hofkaplan bei einer vornehmen, adeligen Familie. Doch trotz dieser hervorragenden Stelle bekam er plötzlich so heftige Glaubenszweifel, dass sein ganzer Beruf in Gefahr geriet. Da riet ihm ein Kollege, er solle doch eine extrem arme Pfarrei in der Nähe von Paris (Clichy) übernehmen. Vinzenz tat dies, war dort unversehens mit dem ganzen Elend und der Not seiner Zeit konfrontiert, und erlebte, wie auf einmal all seine Zweifel wie weggeblasen waren. Vinzenz von Paul hat genau diese Brücke gefunden und hat sie betreten.

Das gilt auch heute noch unverändert. Es ist Jesus selber, der uns heute im Evangelium auffordert, Hand anzulegen an genau solche Spuren des Leides. Denn nicht nur zu Thomas, sondern zu uns allen spricht er, wenn er dort sagt:

„Streck deinen Finger hierher aus und sieh meine Hände! Streck deine Hand aus und leg sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig!“ (V 27)